

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 28 (1999-2000)

Artikel: Die Sprache als Fest : 35 Bemerkungen zu einer Kunst und einem Künstler
Autor: Sprecher, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sprache als Fest

35 Bemerkungen zu einer Kunst und einem Künstler¹

Von Thomas Sprecher

1. Der Vorleser

Man neidet den Benediktinermönchen den Vorleser, der zum Essen aus der Ordenschronik vorträgt. Im Freien ist dies ein seltener Beruf. In einer Welt, die keine Zeit mehr zu haben wähnt für ganze Sätze, tritt der Vorleser an bewaffnet nur mit dem Wort.

2. Die Schöpfung

Stimmt es denn, dass gesprochene Prosa keines Interpreten bedarf? Es stimmt, jedenfalls, dass sie den interpretatorischen Zugriff durchaus erträgt, dass sie der Deutung des Mundes sich willig überlässt. Interpretation ist wiederholte Autor-schaft. Sie leistet, ökonomisch gesprochen, einen Mehrwert. Aber was heisst Mehrwert! Jede Vorlesung wiederholt die Schöpfung des Werks, der Welt: Am Anfang war das Wort. Immer wieder geschieht das Urgeschehen, das mythisch-beseelende «Es werde» durch die Sprache. Und das Leben, das den Texten eingehaucht wird, ist unser eigenes.

3. Lebenslauf

Es geht hier nicht um die Vorstellung eines Lebens, sondern einer Kunst. Aber in dieser Kunst fließt viel Leben zusammen. Schauspiel, gewiss, ist reine Gegenwart, doch das Vergangene spricht mit, insofern es vergegenwärtigt wird. Gert Westphal, von dem wir heute glücklichsten Anlass haben zu handeln, war in vielen Sätteln gerecht. Er war Schauspieler, Radiomann, Hörspielchef und Regisseur, bevor er Sprecher wurde. Seine «Alterspassion», wie er es nennt. Darf man sagen, dass all das Frühere im Grunde Vorbereitung war? Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten: Schallplattenpreise, Goldene Grammophone und Verdienstkreuze. Dazu Titel: König der Vorleser, Vorleser der Nation (als gäbe es nur *eine* interessierte Nation), Doyen der Sprechkunst. Im Älterwerden ist er zum Bewohner von Erinnerungen und Anekdoten geworden, zum Ken-

ner von tief verwirrenden Geschichten, wie sie den endlich-endlosen Weg des Menschen in seiner Geselligkeit und in seiner Verlorenheit säumen. Aber das steht auf einem anderen Blatt.

4. Plastik

Sprechen ist körperlich; das Geschäft des Vorlesers Plastik. Aus einer planen Seite schafft er Raum und Realität und anschauliche Form. Die gesprochene Sprache ist eine Gotteserfindung; und die Schrift nicht Verarmung und «matter Widerschein» (Goethe), solange sie sprechbar bleibt. Die Literatur vorlesbar.

5. Fülle des Wohllauts

Der Vergleich ist alt und wahr: Vorlesen, das ist im Grunde Musik. Texte sind Partituren. Man kann musikalische Begrifflichkeit ohne Zwang auch hier anwenden: *Largo, accelerando, Fermate, Vibrato*. «Auch hier», das meint vorab Gert Westphal persönlich. Er wird nicht mit seinesgleichen verglichen, sondern mit Sängern, den besten ihres Fachs, Caruso, Fischer-Dieskau. Weshalb denn nur will er im nächsten Leben Sänger werden? Er ist's ja schon.

6. Die Inszenierung

Das Weitverzweigte bindet er an den Stamm der einen Stimme. Der Vorleser ist jedesmal jeder, er allein das ganze Theater, diese Figur und jene auch. Er ist Solist, Orchester, Beleuchter und Dirigent in einer Person. Er erfüllt sich den Traum, hinter vielen Masken zu wandeln, legt Rang und Namen ab, sein Geschlecht und das Alter, und wird, was er liest. Er probiert Biographien, indem er Sätze probiert. Er zergliedert Sätze und zergliedert damit auch Seelen. Sinn und Freude für das Dramatische im Epischen, für die je eigene Choreographie der Gefühle schwingen mit. Seine Vorlesung ist ein Hör-Spiel, eine Inszenierung mit Haupt- und Nebenstimmen. Er lässt die Figuren tanzen, springt von einer Rolle zur nächsten und ist doch immer noch in derselben Sekunde.

7. Die Nuance

Manchmal geht es um feinste Finessen, manchmal um richtig und falsch; meist um beides. Denn die Nuance ist alles.

8. Das Tempo

Kunstsicher, mit rhythmischer Akkuratess, legt er die Sprache in den Raum der Zeit. Sein Vorlesetempo ist das *Andantino*. Aber da sind kluge Abstufungen. Westphal ist ein Meister des Retardierens, des leichten Vorbehalts, des sekundenbruchteilkurzen Zögerns. Nebensätze und Einschübe geben die Mittel, manchmal genügt ein Wort, eine Silbe. Am Ende wird ihm zur Pointe ein Punkt.

9. Der Satzbau

Der Satzbau soll Klarheit schaffen, auch wenn die Klarheit in der ganz unzweideutigen Mitteilung höchster Zweideutigkeit besteht. Alte Satz- und Fuchsbaumeister wissen das wohl. Um die Spannkraft aufgetürmter Perioden und langer Parataxen zu erproben, sie übersichtlich zu machen, bedarf es perfekter Atemtechnik, bedarf es, mit einer Westphal'schen Fügung, der «Atemklugheit». Sätze brauchen Luft zum Leben. Die Lunge darf sich nicht gehen lassen, sie darf nicht ihr bequem-natürliches Eigenleben führen. Sie muss wissen, was sie will. Nur so bauen sich Luftbrücken, die halten.

10. Energie

Dichtung ist gebundene Energie. Die Worte, anders, als Alfred Kerr es 1913 gemeint hat, springen, blitzen, funken, erhitzen, in allem bezeugend, dass Lesen und Vorlesen hochenergetische Vorgänge sind. So wird Spannung geschaffen, eine Spannung durchaus anderer Art als jene, die sich auf die noch nicht bekannte Person des Täters richtet. Es ist eine Spannung, die sich an sich selbst hält, ein Knistern auch und gerade im längst Vertrauten. Vielleicht wird die Neurologie einmal herausbringen, dass einem blitzenden Wort ein Blitz im Gehirn entspricht, dass Sprechen und Spannen und Springen eines sind.

11. Das Publikum

Man liest Menschen vor. Westphal hat eine Gemeinde, die mehrere Generationen vereint. Oder ist es eine Familie? Die Ursituation des Vorlesens ist jene im Familienkreis. Es sind immer die Mutter, der Vater, die vorlesen; vorlesend Gemeinschaft und Geborgenheit stiften. Väterlich nimmt Westphal sein Publikum in Obhut, lässt es teilhaben, verwebt es ins Kunstgespinnst ein. Zuweilen trägt er in die Nachdenklich-

keit, zulasten der Präsenz. Leise Laute wecken leise Ahnungen, der Böden werden viele, das bildersatte Panorama menschlicher Daseinsformen und Verhaltensweisen verdüstert sich, Sinistres greift Platz. Und doch sind wir Hörer immer im Sicherem, im Schoss des Gleichnisses, und genießen eines Westphälischen Friedens, wie er nicht im Buche steht.

12. Sprechfest

Zur Sprachkunst gehört die Sprechkunst. Bei Westphal feiert die Sprache sich selbst. Er lässt sie zum Fest werden, nein: Er *zeigt* sie als Fest. Nie kann sie bei ihm die Atmosphäre des Festes ganz verlassen. Fest, Festlichkeit, Festsäle, Festseligkeit, Festsaa seligkeit – Westphalseligkeit.

13. Das Glück

Die Menschen zum Lachen bringen. Ein wenig höhere Heiterkeit unter sie tragen. Von der Stimme über die Stimmigkeit zur Stimmung. Es gibt Momente, in denen er das Vollkommene erreicht, nicht besser kann man es sprechen, ein Glück, nicht zu sagen; Spiel, Satz und Sieg. Im Publikum eine Begeisterung, die ihrem Stammwort «Geist» nicht nur entspricht, sondern schon entspringt.

14. Zuhören

Zuhören-können ist die Ur-Bedingung der Demokratie. Nur wer zuhört, nimmt ernst. Zuhörer sind Demokraten. Demokraten sind Zuhörer. Die Kultur des Wortes ist ein Fundament nicht nur ästhetischer, auch politischer Freiheit. Es wäre tatsächlich ein lohnendes Thema, das staatsbürgerliche Verdienst des Vorlesens auszuloten.

15. Die Stimme

Seine Stimme kann singen und klingen, knistern und wispern, summen und brummen, plappern und klappern, hecheln und heucheln, zaudern und zagen und zaubern. Was könnte sie nicht? Sie kann Arbeiterplattdeutsch und die pikier te Salonsprache und den gemütlichen Dialekt der märkischen Provinz, versetzt mit winzigen Beigaben norddeutscher Drö gigkeit. Westphal konzentriert sich auf das eine Ausdrucksmittel. Er wurde auch schon einfach als «Die Stimme» bezeichnet.

Natürlich bestimmt sie sein Bild. Aber man täte der Westphal'schen Restmenge vollkommen unrecht, wenn man sie geringschätzte. Die Stimme, das ist der Mann, und nichts ist nur Instrument.

16. Bildung

Dass Vorleser zwingend auch belesen seien, wäre ein Fehlschluss. Der Repräsentant ist hierin nicht repräsentativ. Vom kulturellen Reichtum seiner Heimatstadt Dresden wurde er weich wie in einer Wiege gehätschelt. Aber dabei liess er's nicht bewenden. Seine ungemeine, ungewöhnlich gewordene Belesenheit ist Teil seiner Kunst. Denn Vorlesen setzt – setzte – Bildung voraus. Der Könnner ist auch ein Kenner; er weiss, dass Kunst ohne Wissen nicht auskommt. Und dass das Wissen jene Kunstleidenschaft, die oft gerade zu ihm führt, noch vertieft. Wohl braucht es auch Erfahrung, Lebensarbeit, Reife. Man muss Irrfahrten hinter sich haben; die sich dann als notwendig erweisen. Doch das *notwendige* In-die-Irre-Gehen ist keines.

17. Die Liebe

Es reicht nicht, den Text zu kennen und zu verstehen, den man vorträgt. Man muss ihn auch lieben. Leichter fällt die Liebe, wenn man die Wahl hat. Man liebt, was man liest, wenn man liest, was man liebt. Ich wusste kaum je zum voraus, was Gert Westphal liest, aber ich wusste immer, dass er es liebt.

18. Der Rettungsversuch

Es gibt eine wunderschöne Interviewstelle (TZ, München, 7./8. November 1992): «Ich heule beim Lesen jedes Mal, wenn ich Effi wieder nicht habe retten können! Von Kindauf habe ich ja die Bücher immer wieder gelesen, damit es anders werden sollte, ich wollte sie besserlesen.» Mögen sich Effi, Werther und Hanno noch viele Male nicht von ihm retten lassen.

19. Die Differenz

Man braucht keinen kulturpessimistischen Eifer, um den Niedergang der Sprechkunst festzustellen. Immer findet man sich in derselben Klage wieder. Der Direktor eines hier nicht näher zu lokalisierenden Theaters sagte mir vor einem Jahr, es gebe keine Schauspieler mehr, die «intellektuelle» Texte zu sprechen vermöchten.

Und in der Tat: Wie unwissend kommt das oft daher, wenn andere es versuchen. In günstigeren Fällen vermitteln sie den Eindruck, sie begönnen wenigstens zu ahnen, wie der Text hätte gelesen werden müssen. Westphal distanziert sich, bei aller kollegialen Loyalität, von ihrer Geistlosigkeit und sprachtechnischen Verwahrlosung; und tut dies allein durch seine Kunst, die unvergleichlich nennen muss, eben wer sie vergleicht. Zwar sind im Reich der Kunst die absoluten Superlative den relativen vorzuziehen. Wir brauchen nicht einen besten Dichter, sondern viele. Liest man denn, wenn andre lesen? Sehr wohl. Und doch: Kennt man andere, die sich derart ins Unverwechselbare emporvereinzelt hätten? Und so sei mir eine kalauernde Superlativierung doch erlaubt: verbal – oral – Westphal.

20. Gert Westphal liest Thomas Mann

Er liest das erlesenste Deutsch der letzten Jahrhunderte: Goethe, Fontane; und: «Höchsten Genuss empfinden seine Hörer, wenn Gert Westphal zu den Büchern von Thomas Mann greift.» Seit Dekaden nun ist dies eine Marke: «Gert Westphal liest Thomas Mann.» – Es ist ganz eigenartig, wie in *Buddenbrooks*, dem frühen, viel Menschenschicksal im Schatten einer Idee versammelnden Roman, gleich mehrere Namen vorkommen, die sich später in Thomas Manns Leben und Nachleben wiederfinden. So gibt es einen fatalen Zahnarzt namens Brecht. Es gibt einen Pastor Pringsheim. Und es gibt die Gebrüder Westphal. Bevor sie auf der Welt eine Rolle spielen, sind sie im Werk schon da. – Thomas Mann hat auf die Mundgerechtigkeit seiner Sprache hohen Wert gelegt; seine Prosa hat Sprechbarkeit geradezu zur Prämisse. Sein Ehrgeiz erstreckte sich aber auch auf die Wiedergabe – im Wortsinn ja eine Wiedergabe. «Dass ich gut gelesen habe, machte mir besonderen Spass», schrieb er schon 1901 nach einer Vorlesung. Wer hier antritt und auftritt, ist also einer ganz einzigartigen Konkurrenz ausgesetzt. Es sind bald fünfzig Jahre, dass Gert Westphal Thomas Mann lesend erlebte. Später wurde er von Katia zu «Des Dichters oberster Mund» erhoben. Von ihrem Ritterschlag muss eine gewaltige befreiende Wirkung ausgegangen sein.

21. Die Vorbereitung

Gert Westphal wurde Sprecher aus Berufung. Er lernte Lesen, um vorlesen zu können. Ich übergehe seine spezifische Ausbildung und will nur erwähnen, dass auch der Name seines Dresdener Lehrers Paul Hoffmann bei Thomas Mann vorkommt, noch vor *Buddenbrooks*, in der Erzählung *Der Wille zum Glück*, leicht variiert zu Paolo Hofmann. Aber nun, die Vorbereitung. Die Vorsilbe «vor» erinnert daran, dass das Vorzulesende vorgelesen, vor dem Vorlesen gelesen, eingelesen werden

müsse. Das Risiko sei klein, wenn man ein Meister ist? Aber nein, es bleibt von Gewicht; nur ändert es wohl sein Gesicht. Die Illusion der Mühelosigkeit will erarbeitet sein, der Eindruck des Unangestregten blüht über dem Grund systematisch erneuerter Anstrengung. Sprechakrobatik verlangt Übung. Wenn Westphal sich in schwierigster Syntax mit aller Sicherheit bewegt, um Lippenklippen, über Zungenhürden, so ist Disziplin im Spiel und Fleiss. Manche Passagen übt er wie Klavierläufe, und was beim Klavier der Fingersatz, ist beim Sprechen die Dramaturgie von Lunge und Zunge, Lippen und Laut. Was er uns schenkt, *ihm* ist es nicht ganz geschenkt.

22. Der Auftritt

Drangvolle Enge, dichtgedrängte Reihen. Raunende Erwartung im Parterre. Dann der Auftritt, seit je vollkommen. Knappe, unprätentiöse Bewegungen. Starke persönliche Ausstrahlung. Jugendlich-vitale Suggestivkraft. Seine Erscheinung hat etwas Zeusartiges gewonnen, nachdem sie Löwenartig-Königliches seit langem schon besass. Ins Bürgerliche übertragen: Längst eignet ihm Grandseigneurhaftes, ist ihm Würde zugewachsen, die zum Glück aber dem Spielerischen Platz lässt, die das Kindlich-Kindische nicht ganz verdrängt. Meist erst dadurch wird sein Vortrag Geist vom Geiste der Erzählung.

Seine Darbietung ist nicht ganz auf das Akustische beschränkt. Wir erleben auch gestische Formen der Mitteilbarkeit. Vor uns steht ein Schau- und Mienenspieler, und das vielerprobte Mimen stellt einen wesentlichen Aktivposten seines Vermögens dar. Allerdings hält er seine Gebärden im Beiläufigen, beschränkt er sich auf kleine passende Posen. Was er früher war, ist er noch immer, nur eben sublimiert.

23. Die Vergnügungen des Ausdrucks

Zur Weltliebe gehört die Selbstliebe; die Liebe zur Kunst kann die Liebe zur eigenen Kunst nicht ausschliessen. Aber wir finden hier ein Virtuosenhumor, das selten nur sich selbst gefällt und ins Kokette fällt, das sich auskostet und auskost. Selbstgenuss, Eitelkeit; mich stören sie in Massen nicht, weder beim Autor noch beim Vorleser. Noch hat niemand bewiesen, dass die Prosa, die sich der Keuschheit persönlichkeitsreiner Lakonie verschreibt, deswegen besser sei.

24. Die Linke

Die Linke weiss, was die Rechte tut. Die Rechte unterstreicht stimmliche Akzente. Was aber tut die Linke? Sie hält den in Leder gebundenen Text. Zwar sind physi-

sche Stärke und Ausdauer nicht eben das Erste, das da zu loben wäre. Aber weiterhin stehe ich vor einem Rätsel, wenn ich bewundernd mich wundere, wie die linke Hand es fertig bringt, einen so schweren Gegenstand zwei Stunden lang zu balancieren. Sollte man diese Kunst nicht unergründlich nennen? Selbst ein Gehörloser könnte noch immer ein Vergnügen daraus ziehen, Gert Westphal sportlich auf den linken Daumenmuskel zu schielen.

25. Verantwortlichkeit

Es gilt das gesprochene Wort. Westphal weiss, was er den Dichtern schuldet. Sein Künstlergewissen kennt den Begriff der Verantwortung. Er trägt, zum einen, nicht nur die sicheren Werte und gefundenen Fressen vor. Es geht ihm, zum andern, nicht um die leichten Lacher, die billigen Effekte. Er hielte dies für ein Versagen vor der Kunst. Er nähert sich dem Text gewissermassen von innen, vom Autor her. Noblesse meint Interpretendemut; das ist, drittens, sein anverwandelter Dienst. Und so kann sich ereignen, was Heinrich Heine das künstlerisch Höchste genannt hat: dass Interpret und Dichter «vom selben wundersamen Unendlichkeitshauch beseelt sind».

26. Klassik

Gelegentlich der Vorwurf: das sei doch *old fashioned*, «Herrenzimmerstil». Es ist aber Werktreue, eine den Moden entzogene Klassizität zwischen Schwulst und Saloppheit, die viele Argumente auf ihrer Seite weiss. Am liebsten wäre Westphal übrigens Vorleser am Weimarer Hof der Goethezeit gewesen.

27. Die Schule des Wahren

«Auf der Rezitation», sagt Goethe, «ruht alle Deklamation und Mimik. Da nun beim Vorlesen jene ganz allgemein zu beachten und zu üben ist, so bleibt offenbar, dass Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Wert, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.» Dichtung zeigt ihre Wahrheit. Hermetisch vermittelt der Rezitator zwischen der Literatur und dem wahren Leben; dem Leben und der wahren Literatur. Das heilige Lügenvergnügen, es muss natürlich erscheinen.

28. Die Rolle der Frau

Die Rolle der Frau, ich kenn' sie nicht genau. Sie ist in Hamburg aufgewachsen wie Hans Castorp. Mit ihm ist sie in der Schweiz gelandet, an schöner Küste.

Monika Mann meinte einmal, es gebe vorlesende Ehemänner, die, wenn sie ohne ihre Frau aufträten, grau erschienen, doch in Gegenwart derselben leuchteten. Ich weiss nicht, ob damit auch Gert Westphal gemeint sein könnte. Wenn ich ihn hörte, hat er immer geleuchtet. Allerdings war auch immer seine Frau dabei. Ich kann nun aber nicht wünschen, sie solle für einmal fehlen, nur damit zu prüfen wäre, wie er es dann mit dem Leuchten halte. Für meine Person habe ich zwar einen stillen Verdacht. Aber wissen will ich es im Grunde nicht. Er soll, mit Frau, einfach weiterleuchten.

29. Noch jemand

Ist es Ihnen nicht auch schon so ergangen? Wenn ich Thomas Mann lese, ganz für mich, liest einer mit. Ich denke mir – es denkt in mir – die Szene gehört von Gert Westphal vorgetragen. Ich lese, wie er läse, ich lese mir selbst als Westphal innerlich vor, ich lasse ihn lesen, am Ende lässt er mich ihn lesen. Und zwar auch Stellen, die ich aller Erinnerung nach von ihm nie gehört habe. Und nun das Erstaunliche: Es ärgert mich nicht. Es stört mich nicht, dass sich da einer zwischen mich und den Text drängt. Er drängt ja gar nicht. Er ist ganz selbstverständlich da, ein freundlicher Geist, den ich verwirrt und amüsiert begrüße und der mir den Lese-spielgenuss unverhofft erhöht.

30. Hören und Sehen

Das ist ein wesentlicher Unterschied zur Verfilmung: Die Rezitation lässt meine Phantasie ungegähgelt. Bei der Verfilmung stehen die Schauspieler meiner Figuren-Wahrnehmung im Weg. Sie verstellen die Lektüre. Lange brauche ich, um sie wieder fortzujagen. Beim Vorlesen wird die Phantasie nicht überrollt, sondern gekitzelt. Beim Hören sieht man mehr.

31. Das Radio

Nicht ganz ohne Recht spräche man von einer rundfunkgeborenen Seinsweise. Westphal ist, wie Venus der Welle, dem Äther entstieg, den Radiowellen. Vor einem halben Menschenleben beglänzten seine Lesungen des *Joseph*, immer am Montagabend, erstmals ein Radioprogramm, das Dritte Programm des Norddeutschen Rundfunks. Später hat er sich bei Morgensendungen als veritabler volkswirtschaftlicher Schädling erwiesen, indem seine Zuhörerschaft entschlossen und geschlossen erst nach Ablauf der Sendung ans Tagewerk ging. Und dafür, dass seine Mikrophonverfallenheit die ganze Beamtenschaft vom Regieren und Admi-

nistrieren abhielt, wurde er auch noch geehrt. Weiterhin kommt es vor, dass, wenn Westphal am Radio liest, Abendeinladungen abrupt abgebrochen werden. Andere setzen sich ins Auto und hoffen, dass der Weg so weit sei wie die Sendung lang.

32. Hörbücher

Das Vorlesen ist eine Kunst, die das Transitorische längst hinter sich gelassen hat. Kein Meisseln mehr der Luft, kein Schreiben im Sand. Die Technik hat dem Interpreten wunderbare Hilfsmittel in die Hand gegeben. Man kann den kostbaren Augenblick aufnehmen, und insofern er festhaltbar, bleibbar geworden ist, rechtfertigt sich auch die Bezeichnung «Hörbuch». In der Kulturgeschichte der Literatur auf Tonträger hat Westphal gewichtigste Kapitel mitgeschrieben, will sagen: mitgesprochen. Es scheint, dass die modernen Entwicklungen ihm immer noch weiter entgegenkommen. Das sind Errungenschaften, das ist ein Segen, den sich jede Kritik der Aufklärung entgegenhalten muss. Hörbücher verschaffen Unabhängigkeit. Westphal liest und liest und liest, wann und was und wo immer man will. Er liest von Lübeck nach Palestrina und zurück. Mit Westphal im Stau, das ist Glück im Unglück. Ich kenne Fälle, in denen das Unglück gesucht wird, da es erst dies Glück legitimiert.

33. Virtuosenfahrten

Viele Veranstalter bemühen sich, ihren Gästen auf dem Gebiete der Kunst Einzigartiges zu bieten. Und so wird der Einzigartige eingeladen und wieder eingeladen, tritt auf und ab und auf und hält dabei selbst widrigsten Bedingungen stand, einer alle Feinheiten verschleiern, verschmierenden Akustik. Er reist durch die Lande und lässt eine silberne Spur von Kritiken hinter sich, die alle etwa dasselbe erzählen. Aber wo alle vom Besonderen handeln, fällt es nicht leicht, Besonderes zu sagen.

Ein Lesereisender, Kreuzfahrender ist er aber noch in einem intimeren, verbindlicheren Sinn. Er reist, mit Segen von oben und von unten, auch durch Sprachlandschaften. Er zeigt uns Gegenden, wo wir noch nie waren, zeigt uns, was wir ohne ihn nicht gesehen hätten. So führt er viele nicht nur durch die Literatur, sondern überhaupt erst zur Literatur. Das macht den Unterschied zwischen einem Meister und einem Schulmeister.

34. Sprechartistik

Er liebt, was er tut, er tut, was er kann, er kann, was er liebt, er liebt, was er gibt, er gibt, was er hat. Er kann alles, was es zwischen Führen und Verführen artistisch

zu können gibt. Er tariert die Metrik der Prosa aus in souveränem Schwung. Er folgt dem Blutstrom des Textkörpers, er fächert die Erzählung auf in ein subtiles Gewebe, er lässt uns hören das Unerhörte. Er belegt die Hebungen mit Nachdruck und hält die Balancen der tragenden Endsilben. Er lässt die Substantive elastisch losschnellen; in polyphoner Vielfalt flirren sie durch die Lüfte und sitzen bebend im Schwarzen. Er gibt jedem Attribut eine eigene Tönung, tupft Klangfarben hin und betört mit einer Ironie, die nicht aufgesetzt, nicht Wellenschaum ist, sondern das Meer selbst. Er gibt uns als Mundschenk, als Götter- und Frauenliebbling – was annähernd dasselbe ist –, er gibt uns, was Sprache irgend vermag, rhetorische Herrlichkeiten, schmelzendes Duftfett und wohlriechende Lotusblüten, und alle vor Augen geführten Eruptionen der Bezeichnungsfülle formen einen einzigen Aufruf zur ästhetischen Wollust. Und wenn er's einmal nicht träfe? Was soll's. Er habe, sagt er mit Arthur Rubinstein selbst, in seinem Leben viele falsche Noten gespielt, aber nur schöne.

35. Zürich, zum Beispiel

Dem Zürcher Schauspielhaus auf die eine und andere Weise verbunden, ist er zum Wahlzürcher geworden. 1955 hat Thomas Mann in Zürich seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert; wie schön, dass das Ehrenmitglied der Thomas Mann Gesellschaft es heute gleich hält. Unsere Freude, lieber verehrter Gert Westphal, sei unser Dank.

¹ Vorgetragen am 5. Oktober 2000 im Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich an einer Feier zu Gert Westphals 80. Geburtstag.